
n e t z T E X T E

von

[Johannes Wierz](#)

versalia.de

Inhalt

| | |
|--|----|
| Weißberg - Novelle | 1 |
| GULLY oder die Pfütze des Zufalls | 2 |
| OHLSDORF und TOTENTANZ (Wiener Stucke - Band2) | 3 |
| GULLY oder die Pfütze des Zufalls - TEXTPROBE | 4 |
| DER TIERPRÄPARATOR (Wiener Stucke - Band3) | 14 |
| CHRISTINE - RÜCKKEHR NACH WIEN (Wiener Stucke - Band1) | 25 |
| CAFE LANDTMANN (Wiener Stucke - Band4) | 37 |

Weißberg - Novelle

Weißberg

Edition Carinthia Klagenfurt

ISBN 3-85378-444-5

Ein konsequenter Nichtstuer und Nichtbesitzer - ein Totalverweigerer des Alltags - setzt sich auf seiner Urlaubsreise von Deutschland nach Kärnten an der Seite seiner geschäftigen Frau in einer Dauerreflexion mit allem auseinander; was ihm über den Weg und in den Sinn kommt: von Tourismus über Autofahren, von Zweierbeziehungs - Rollenspielen, diversen österreichischen Institutionen bis zu sich selbst, und zwar so, daß es nichts gibt, das, nachdem es die Mählen seiner Reflexion durchlaufen hat, nicht lächerlich zurückbleiben würde.

Seine Nonstop - Reflexionsarbeit ist eine Art Kampf mit der Banalität des Alltags, der er am Ende schließlich in alltäglich - grotesker Weise zum Opfer fällt - genau zu dem Zeitpunkt, zu dem er begonnen hat, mit ihr seinen Frieden zu finden. Die Banalität erweist sich als unüberwindliche Schicksalsmacht, das Schicksal als eine Farce und die Realität als Groteske.

zu kaufen bei <http://www.amazon.de/oder> http://johanneswierz.de/_/Weissberg.html

GULLY oder die Pfütze des Zufalls

Mühselig und voller Zufälle ist der Weg des Protagonisten vom mittellosen Dramatiker zum gefeierten Drehbuchautor – vor allem, wenn man wie er, Klaus Kinski ähnlich sieht, und glaubt von Woody Allen höchstpersönlich verfolgt zu werden. Mit dem Oscargewinn beginnt für den Autor eine Odyssee durch die Wüste von Nevada und Europa bis zu dem tristen Wohnsilo in Deutschland, wo alles begann.

Mehr Stücke und Information über den Autor finden Sie unter:
www.johanneswierz.de

zu kaufen bei: <http://www.amazon.de/> oder http://johanneswierz.de/_/Gully.html

OHLSDORF und TOTENTANZ (Wiener Stücke - Band2)

zu Ohlsdorf:

Ein Jahr nach dem Tod von Thomas Bernhard treffen sich im Gasthof zu Ohlsdorf Figuren aus seinen Romanen und Theaterstücken. Im Sprachduktus des großen Dichters monologisieren und rasonieren sie und beschließen, eine Stiftung zu seinem Angedenken zu gründen. Nach dem Motto: Alles, was wir kontrollieren kann uns nicht schaden.

Doch der Borkenkaffer macht den Vierkanthof, und damit ihre Pläne, zunichte. So notiert der Burgtheaterzweig am Ende lakonisch: â€žNix is, aus is, bled isâ€œ.

zu Totentanz:

Zwanzig Jahre nach dem Tod von Thomas Bernhard treffen sich die "alten Weggefährten" auf dem Wiener Friedhof. Ihr Ziel: den Schädel des Dichters. Dabei verlieren sie ihren Kopf.

Mehr Stücke und Information über den Autor finden Sie unter:
www.johanneswierz.de

zu kaufen bei: <http://www.amazon.de/> oder http://johanneswierz.de/_/Ohlsdorf.html

GULLY oder die Pfütze des Zufalls - TEXTPROBE

TEXTPROBE:

1.

Ein endlos scheinendes Meer, an einem beliebigen Punkt, schwarzgrau das Wasser, Wellen steigen, bertreffen in ihrer Größe Hochhäuser. Die Natur hat ihr Spielzeug gefunden. Die Natur spielt mit sich selber. An den Rändern der Schaumkronen scheint die Farbe des Wassers ins Türkis zu gehen. Ein scharfer Kontrast zu den weißen Schaumkränchen obenauf. Zum Land hin bekommt das Wasser einen blässeren Ton. Blau setzt sich durch, bis das Wasser leise den Sandstrand hochläuft.

Ein Ohnmächtiger im Outfit eines Schiffbrüchigen könnte jetzt im feinen Sand liegen. Die nackten Beine, die aus der ausgefransten Hose lugen, werden vom Wasser umspült. Ein Stück Treibholz neben dem Kopf macht sich immer gut.

Bevor die Flut kommt, wird der ohnmächtige Schiffbrüchige von einem armen Fischermädchen gefunden. Naturgemäß hat er sein Gedächtnis verloren und wird von dem Mädchen gesund gepflegt. Am Schluss aber weiß er wieder wer er ist und heiratet die arme Fischertochter.

Solche Geschichten enden immer da, wo die Probleme erst beginnen.

In der Realität ist alles anders. Ein Besoffener verlässt die Kneipe, stürzt unglücklich, fällt in eine Pfütze mit Regenbogenrand, denkt vielleicht noch, schmeckt aber komisch, und ertrinkt.

Die Kinder weinen. Eine Frau atmet auf. Ein halbes Zimmer mehr und der Gestank wäre endlich aus der Bude.

Wenn man trinkt, sollte man einen großen Bogen um Pfützen machen. Vor richtigen Süferkneipen gibt es keine Pfützen. Da kann es noch so geregnet haben. In den Straßen können sich die ersten Grachten gebildet haben. Die Rampe vor dem Eingang ist knochentrocken. Nicht umsonst heißt die schmierige Hütte: Schwemme. Glatteis im Winter, vor der Schwemme nicht, da ist ganzjährig alles trocken.

»Scheiß«, so beginne ich den Dialog mit der Welt, denn ich bin in eine Pfütze getreten. Meine hellen Wildlederschuhe saugen alles auf. Die Küchenrolle, der Tampon, sie haben keine Chance. Meine hellen Wildlederschuhe sind Siegertypen. Entweder war Moses Alkoholiker oder er trug helle Wildlederschuhe. Vielleicht braucht man auch beides, um ein Meer zu teilen.

Ich stehe jedenfalls mit voll gesogenen Schuhen vor einer Tür, in deren Kopfhülle ein kleines Türchen angebracht ist.

Wer mit vierzig Jahren noch keine Mark auf die Seite gebracht hat, vom Euro oder Dollar ganz zu schweigen, ist ein Idiot oder Schriftsteller.

Mit dreißig Jahren dachte ich schon, ich wäre beides.

Seit drei Jahren lebte ich in diesem Loch und hatte das Gefühl von der Außenwelt nicht mehr wahrgenommen zu werden.

Mit neunzehn Jahren hätte ich alles darum gegeben, hier wohnen zu dürfen. Mit neunzehn Jahren bezeichnete man mich als hoffnungsvolles Talent, selbst das Prädikat Jahrhunderttalent wurde mir bescheinigt.

Ab dem dreißigsten Lebensjahr kam es mir vor, als würde der Abreißkalender auf meinem Klo von selbst dänner werden. Und zwar nicht Tag für Tag, sondern Sekunde um Sekunde.

Das morgendliche Geschäft, nach Genuss der ersten Zigarette, noch nicht ganz erledigt, ich wollte mich gerade erheben, da sah ich, dass schon wieder ein Monat vergangen war.

Wie ein Preisausschreibenjunkie brachte ich damals meine dicken Manuskripte zur Post, unterstützte so ein Staatsunternehmen und sorgte später durch meine ungeheuren Portokosten für einen gesunden Start in eine Aktiengesellschaft. Hätte ich damals statt Briefmarken in Aktien investiert, wer weiß, wo ich heute mein geschwollenes Haupt betten würde.

Ich war so weit heruntergekommen mit dreiunddreißig Jahren, dass ich keinerlei Drogen mehr bedurfte, um meine Birne weich zu bekommen. Ein Monat laues schwammiges Weibrot aus den Containern der einschlägigen Großhandelsketten und man kommt auf einen ganz besonderen Trip.

Vielleicht lag es auch an den Schimmelpilzen, aber diese Erforschung in Bezug auf das Weichmachen von Hirnen überlasse ich gern arbeitslosen Naturwissenschaftlern, die ja zuhauf ratlos durch die Gegend laufen sollen.

Mit vierunddreiðig Jahren verkauft Iðngst ein arbeitsloser, ein aus der Universitðt nie hinausgekommener, akademischer Verlierer das Geoabo an der Tðr und verdrðngt so den Exknasti mit seiner Praline.

Mit dreiunddreiðig Jahren war die Prosa nur Hunger, nur Durst, war alle Enthaltung so viel geworden, dass ich der felsenfesten Æberzeugung war, dass im Grunde die Verlage ausschlieðlich von den unaufgeforderten eingesandten Manuskriptbergen lebten. Ich bildete mir ein, dass Tausende von Menschen jeden Tag zur Post gingen, um ihre literarischen Ergðsse zu verschicken. Bestes Papier hervorragend geeignet zum Recyclen. In jedem, der unzðhlichen Copyshops, in denen ich seinerzeit auftauchte, mehr als hundert Seiten gleich fðnf Mal kodierte, sah ich ein verkanntes Schriftstellergenie. Unterernðhrt wie ich, mit weicher Birne, hervorgerufen zum Teil auch durch die Tonerabsonderung der Kopierer und der Klebstoffzusammensetzung der Briefmarken.

Bei jedem Postðberfall, bei dem ausschlieðlich Briefmarken und groðe Umschlðge geklaut worden waren, schreckte ich auf. Wieder hatte einer dieser unzðhlichen anonymen Schriftsteller, die sich wie Bakterien ðber das ganze Land vermehrten, keinen anderen Ausweg mehr gewusst.

Es war doch nur eine Frage der Zeit, dass ich soweit war.

Unterernðhrt wie ich mit dreiunddreiðig Jahren war, fand ich selbst in der Gastronomie oder in Krankenhðusern als dritter Spðler keine Anstellung mehr. Unvermittelbar war das Ergebnis, was mein schwammiges, in Fieberschweið schwimmendes Gehirn dazu veranlasste, mein Loch nicht mehr zu verlassen. Einzige Ausnahme, die tðglichen Streifzðge zu den Containern der einschlðgigen Groðhandelsketten.

Schnell stellte es sich fðr mich heraus, dass es nðchtens ðberhaupt keinen Sinn machte, nach etwas Essbarem zu suchen. Die Konkurrenz war einfach zu groð. Neben Katzen, streunenden Hunden, dem Wachpersonal, das immer brutaler wurde, kamen auch noch Typen hinzu, denen es ðhnlich ging wie mir, aber im Gegenteil zu mir, vor Gewalt nicht zurðckschreckten.

ð«Musst du ausgerechnet jetzt schreiben?ð«, fragt meine Frau Heidi, in ihrer seltsamen so eigenen Sprache, die ich so liebe.

Eigentlich gibt es nichts, was ich an ihr nicht liebe. Ja, ich bin ein glðcklicher Mensch. Ein zu beneidender ekelhaft glðcklicher Mensch.

Aber hier an diesem Ort werde ich von niemand beneidet. Im Gegenteil, man lðchelt mir anerkennend zu und schaut unverblðmt auf den geilsten Busen der Welt. Heidis Brðste kennen keine BHs. Sie sind groð und prall. Selbst die dðnnste Membran hðtte keine Chance von ihnen festgehalten zu werden. Vor zehn Jahren gehðrte Heidi noch zur Olympiiauswahl der Synchronschwimmerinnen. Ihre Figur, die braune Haut mit dem blonden Flaum rauben mir immer noch den Atem.

Mein Blick fðllt nach rechts und ich schaue wie hypnotisiert auf ihre Brustwarzen, die sich mehr als deutlich unter ihrem hautengen Glitzerkleid eines italo-amerikanischen Designers hervorheben.

ð»Die Leute schauen schonð«, zischt sie, ð»gerade heute musst du doch nicht den Schriftsteller heraushðngen lassen.ð«

Wenn nicht heute, wann dann, fðhrt es mir durch den Kopf. Heute ist doch mein Tag. Gleich werden sie meinen Namen aufrufen und ein Bild von mir zeigen. Der Kamerakran wird sich mir auf bedrohliche Weise nðhern, damit mich die ganze Welt sehen kann, sozusagen als Beweisstðck, dass es mich wirklich gibt.

ð«Niemand schreibt mehr mit der Handð«, flðstert Santor, der links von mir sitzt.

Santor ist Ungar, wie er behauptet, aber ich glaube ihm kein Wort. Santor ist eine Mischung aus allem. Eine Kreuzung zwischen Straðenkðter und Strandhund. In Santor stecken die Gene der ganzen Welt. Vielleicht ist es ja doch mðglich, dass mehrere Mðnner eine Frau befruchten kðnnen. Mit Santor kðnnte ich das auf jedem Genetikkongress beweisen. Santor ist das Ergebnis eines ðbergroðen Spermcocktails, den sich seine Mutter reingepfiffen haben muss.

Jeder Mensch hat seine Legende. Also bleibt es dabei. Santor ist Ungar und mein Manager. Alle juristischen und finanziellen Dinge erledigt er. So hat sich seit meiner Geburt im Grunde nichts verðndert. Ich besitze nach wie vor keine mðde Mark, geschweige denn Euros oder Dollars.

Mit dreiunddreißig Jahren war ich von Schimmel und Mikroben umgeben. In meinem Badezimmer hatten sich dieselben Kulturen angesiedelt wie fünfzig Meter tiefer in der Kanalisation. Mein Bett, das ohnehin immer feucht war, roch wie ein Partykeller aus den siebziger Jahren, der mehrmals von Hochwasser oder zumindest von geplatzten, falsch angestochenen Bierkrügen heimgesucht worden war.

Außer Bücher, Manuskripten, Ordner mit Ablehnungsschreiben und defekten Schreibmaschinen besaß ich nichts. Keine Frage, meine Wohnung stank.

Selbst die bekifteste oder besoffenste Thekenschlampe hätte sich nicht mehr in meine vier Wände verirrt.

Sechsendeunzig Parteien hatte mein Wohnsilo und in einem der heruntergekommenen Wohnklos wurde immer geflügelt. Das Bad mit der kleinen Lüftung, - anfangs mein Zufluchtsort vor den dämmenden Wänden -, brachte nichts. Alles musste ich schonungslos mit anhören. Unruhige Abende mit der Bolero-Musik von Ravel in den unterschiedlichsten Versionen. Aber das Gestöhne fing meist erst an, wenn der Tonarm sich diskret auf die Gabel zurückgezogen hatte. Das Aufreißen einer Kondompäckung, selbst das Aboberziehen, meine Ohren waren gezwungen live dabei zu sein.

Ich war der felsenfesten Aboberzeugung, dass selbst meine Einzeller im Bad sich in diesen Augenblicken wünschten, Säugetiere zu sein.

Es gab Notstände, wo ich kurz davor war, in die Steckdose zu wischen, um meinem Martyrium ein Ende zu setzen.

Gerade jetzt, wo es spannend wird, reißt mir Santor meinen Block aus den Händen. Heidi öffnet mit zarter Gewalt meine rechte Hand und fischt meinen Füller heraus, den sie in ihrem zauberhaften Dekolleté verschwinden lässt.

»Wehe du lächelst jetzt nicht«, zischt Santor.

Für alle unsichtbar hat sich Heidis Hand unter meiner Smokingjacke ihren Weg zu meinen Rippen gebahnt.

Der Kamerakran nähert sich mir auf bedrohliche Weise. Heidi massiert meine Rippenknochen. Santor macht das Victoryzeichen und zeigt mit der anderen Hand auf mich.

Ich lächle. Ja, ich lächle wie blöde und kann es nicht fassen.

»The winner is....«

Zum ersten Mal höre ich von einer ausgebildeten Stanislawski Schülerin meinen Namen auf amerikanisch. Das klingt so seltsam, dass ich mich überhaupt nicht angesprochen fühle, also auch gar keine Anstalten mache, aufzustehen, nach vorne zu gehen und den Preis entgegen zu nehmen.

»Shit«, zischt Santor.

»Liebling, du musst aufstehen und nach vorne.«

Die Welt starrt mich an, dass ich das dringende Bedürfnis habe mit einem Kosmonauten den Platz in der MIR oder anderen Schrotteilen, die im All herumfliegen, zu tauschen.

Wie ferngesteuert erhebe ich mich und schaue nur in glückliche Gesichter. Kollegen reichen mir die Hand und wollen mir auf meinen verschwitzten Smokingrücken klopfen, dem ich aber geschickt ausweiche.

Federnden Schrittes geht es die Stufen zwischen den Sitzreihen herunter. Um mich herum nur glückliche Gesichter.

Die Bühne erklimme ich wie ein Zehnkämpfer nach dem Gewinn der Goldmedaille.

Überall grelles Licht, so hell, dass ich mich nicht wundern würde, wenn mir Petrus plötzlich entgegentritt, um mir den großen Schlüssel zu überreichen.

Vielleicht in Erwartung dieses großen Mannes mit Bart habe ich zu spät die schimmernde Pfütze vor dem Rednerpult gesehen. Ich trete voll hinein und lege mich dann der Länge nach hin, nachdem mir die Schauspielerin, die den versiegelten Umschlag geöffnet hat, mir unverhofft auf die Schulter klopft. Beißender Geruch, denke ich. Meine Nase taucht zur Gänze in die schimmernde Pfütze ein und schon verliere ich das Bewusstsein.

Als ich wieder zu mir komme, trage ich Weiß, halte in meinen verkabelten Händen ein vergoldetes Männchen ohne Geschlechtsteile. Unentwegt piept es.

»Mach doch einer dieses gottverdammte Handy aus«, stöhne ich.

Meine Lippen schmecken sÄuerlich bitter. In der Nase immer noch diesen beiÄyenden Gestank.

Ä»Was ist passiert?Ä«, frage ich ohne meine Augen zu Äffnen.

Ä»Die Zeitungen sind voll von dir. Es gibt keine Fernsehstation in der Welt, die nicht Äber dich berichtet hatÄ«, hÄre ich Heidi in ihrer seltsamen so eigenen Sprache sagen.

Ä»Du bist in die Geschichte eingegangen. Du bist der erste, der die TrophÄe bewusstlos in Empfang genommen hat!Ä«

Ä»BullshitÄ«, flucht im Hintergrund Santor.

Ä»Du bist ein Held!Ä«

Ä»Leider, kein Studio wird uns mehr anrufen!Ä«

Ä»Der deutsche Botschafter hat Blumen geschickt und wÄnscht gute Besserung. Auch war der Anwalt der Schauspielerin da. Bevor wir erwÄgen zu klagen, bietet er uns einen Vergleich Äber zwanzig Millionen an.Ä«

Mir ist das alles zu viel. Ich hÄre auf das gleichÄyige Piepen. Wenn das kein Handy ist, kann es sich nur um meine Eingeweide handeln, die sich elektronisch zu Wort melden.

So lange es piept, lebe ich noch. Ein beruhigendes GefÄhl.

Ä»Du bist in einer PfÄtze ausgerutschtÄ«, flÄstert mir Heidi zu und drÄckt mir ihre heiÄe Wange ans Gesicht.

Ä»Die PreistrÄgerin, die fÄr ihr Lebenswerk ausgezeichnet worden ist, leidet an BlasenschwÄche, so ihr Anwalt.Ä«

Geahnt habe ich es schon lÄngst, von Anfang an, als mir der beiÄyende Geruch in die Nase gestiegen ist und ich die kleinen Fettaugen gesehen habe, die obenauf schwammen. Jetzt, durch die Gewissheit, weiÄ mein KÄrper sich nicht anders zu wehren, als sich vom Mageninhalt zu befreien.

Ich breche, nein, ich kotze, was das Zeug hÄlt. Ich wÄrge, ich verkrampfe, ich weine, wÄrge, wÄrge, um auch den letzten Tropfen dieser alternden fast scheinotenen Schauspielerfregatte aus meinem KÄrper zu bekommen.

Nie Kokain genommen und doch sind jetzt meine NasenwÄnde verÄtzt, fÄr immer verloren, denke ich und falle in einen tiefen Schlaf.

Ich kenne meine TrÄume. Realistisch von Anfang bis Ende. Anstatt in ein Koma zu fallen, werde ich so wieder heimgesucht.

Da liege ich also auf dem Boden und schaue auf einen halbgeschlossenen Frauenschuh.

Ein Geruch von gefÄrbten Italoleder, einer sÄylichen Salbe und schwitzenden FÄÄen, hervorgerufen durch einen hartnÄckigen Pilz, bahnt sich seinen Weg in meine NebenhÄhlen.

Was gÄbe ich darum, noch Polypen zu haben, in der Hoffnung, die Dinger kÄnnten den Geruch vielleicht stoppen, zumindest aber filtern.

Der Anblick des blauroten Aderdeltas gemischt mit weiÄem Schorf nicht ertragend, schaue ich nach oben ins ungewisse Dunkle. Ich orientiere mich an den Krampfadern, die so dick sind wie Aufzugsstahlseile.

Ein beiÄender Geruch, eine Mischung aus Verwesung, Alkohol, verbranntem Plastik und hochgiftigen Medikamenten dringt in meine Nase.

Viel zu spÄt bemerke ich das Rinnsal. Und als ich es bemerke, ist daraus lÄngst ein Wasserfall geworden. UnverblÄmt gehen in meine Richtung Gase ab.

Aus innerer Not heraus weiÄ ich mir nicht anders zu helfen und zÄnde das Feuerzeug, um Licht in die Dunkelheit zu bringen.

Äber mir eine gewaltige Explosion.

Ich gehe in Deckung, werde aber von riesigen FleischstÄcken getroffen. Eine harte Leber streift zum GlÄck nur meinen Kopf. Eine PerÄcke landet neben mir. Gebogene starre Augenwimpern bohren sich wie Akupunkturnadeln in meinen RÄcken. Da folgt ein Gebiss, das an meinem Hintern abprallt und zur Seite kullert. Das Auge, das genau vor meinem Gesicht zum Liegen gekommen ist, starrt mich an. Ich drehe mich auf den RÄcken und schon kommen sie geflogen, diese dicken Dinger, die ich wie ein Baseballspieler fange. Implantate der dritten Generation.

Ein langer warmer Kuss holt mich rechtzeitig zurÄck ins Leben.

Mit beiden HÄnden halte ich Heidis wunderbaren Synchronschwimmerbusen. Ich spÄre, wie ihr Herz schlÄgt. Das ist die Wirklichkeit.

VerschÄmt lasse ich los.

»Hast du wieder einen Alptraum gehabt?«, fragt mich Heidi in ihrer seltsamen so eigenen Sprache.

»Alptraum, mein Schatz. Es heißt Alptraum.«

Erst jetzt registriere ich, dass wir uns in unserem Strandhaus in der Nähe von Santa Barbara befinden. Mein Krankenbett hat man direkt an das große Panoramafenster gerollt, von wo aus ich einen wunderbaren Blick auf das Meer habe

Mit dreiunddreißig Jahren war ich anderes gewohnt. Da flogen nach einem verpatzten Fußballspiel der Nationalmannschaft Fernseher aus dem Fenster oder vor Beginn der Sommerferien kleine Hunde oder Katzen aus dem zwölften Stock des gegenüberliegenden Wohnsilos. Ein paar vertrocknete, ausgehungerte Rentner versuchten denselben Weg, wurden aber meist im zehnten Stock auf die Balkone geweht.

So einfach ist das nicht, aus dem Leben zu scheiden.

Die Löffel kann man ins Pfandhaus tragen, solange sie nicht aus Blech oder Plastik sind. Aber sich wirklich den letzten Rest aus einem schwammigen Hirn zu pusten, dazu gehört schon mehr.

Der Hausmeister, der mir bei meinem Einzug die gebrauchte Klobrille montiert hatte, erzählte irgendwann, nachdem fünften oder zehnten Bierchen, als die Flasche Bauernstolz auch nichts mehr hergab, dass einer aus dem vierzehnten Stock, den Strick um den Hals vom Balkon gesprungen ist und eine Etage tiefer, seine letzten Zuckungen hatte. Es aber immerhin noch geschafft hatte mit seinem unkontrollierten Urinstrahl, den Holzkohlegrill der Familie Grabowsky auszulöschen.

Für mich keine Frage, wessen Nachfolger ich in Bezug auf die Klobrille war.

Eine Woche nach meinem Einzug erlebte ich die erste Zwangsräumung. Ich lag im Bett, schlief oder träumte irgendetwas Aufmunterndes, da knackte es laut von allen Seiten, so als ob Knochen gebrochen würden. Es war aber nur Holz, was ich beruhigend feststellen konnte, als ich schlaftaumelnd zu meinem Türgucki schlich und in Fischaugenperspektive beobachten konnte, wie Typen in braunen Overalls in der gegenüberliegenden Wohnung, die komplette Einrichtung aus dem Fenster warfen. Nur die Stereoanlage, der Fernseher und das immense Leergut hielten sie zurück.

Ich nahm eine meiner beiden Matratzen und lehnte sie gegen die Tür, um den Lärm zu mildern. Dann schlurfte ich zurück ins warme Bett.

Eine Woche nach meinem Einzug wollte ich von der Realität nichts wissen.

Natürlich las ich damals die Zeitungen, bekam auch mit, wie die Arbeitslosenzahlen immer mehr in die Höhe schossen, obwohl gleichzeitig immer mehr Familienväter sich und ihre Frauen und Kinder gewaltsam auslöschten.

Noch aber war mein Bett warm, von Feuchtigkeit keine Spur und meine Schreibmaschine funktionierte.

»Sie müssen sich in der Akademie vertan haben. Du bist der erste, der auf Anhieb gewonnen hat. So viele Feinde haben wir auch nicht, dass sie uns so etwas antun würden«, klagt Santor.

»Ich will nur meine Ruhe haben«, stöhne ich wehleidig.

»Die nächsten Jahre werden wir von der Substanz leben müssen. Darauf gilt es sich einzustellen.«

»Du vergisst die zwanzig Millionen Dollar Schmerzensgeld.«

»Vielleicht ist mit einem guten Anwaltsbüro das Doppelte herauszuholen?«

Heidi, die ohnehin meine Gedanken lesen kann, zieht aus ihrem zauberhaften Dekolleté meinen Stift, worauf Santor auch nicht anders kann, als mir den Block zurückzugeben.

Durch die Fernbedienung an der Seite verstelle ich das Kopfende meines Krankentettes bis ich aufrecht sitze.

Vor mir die Brandung des Meeres.

Ein endlos scheinendes Meer, aber das hatten wir ja schon.

2.

Mit achtundzwanzig Jahren war ich endlich so weit, um die Spielklasse zu wechseln. Aus Arbeitslosengeld wurde Arbeitslosenhilfe. Ein kleiner Schritt für die Verwaltung, aber gegen alle

Erwartungen ein noch kleinerer fÄ¼r mich.

Ich war endlich da, wo ich hinwollte. Endlich hatte ich meine Ruhe, war mit meiner Schreibmaschine allein und eine wunderbare Liebesbeziehung konnte beginnen.

Ich nahm mir vor, den Menschen aus dem Weg zu gehen. Aus der Distanz heraus wollte ich schreiben, ohne stÄ¼ndige Musikberieselung und dummen SprÄ¼chen, billigem ParfÄ¼m und aufdringlichen Alkoholfahnen.

Das, was ich tagsÄ¼ber, aber auch nÄ¼chtens, durch meine Steckdose, die dÄ¼nnen WÄ¼nde und nicht zu vergessen die KÄ¼hler LÄ¼ftung hÄ¼rte, reichte aus fÄ¼r mehrere Romane. AuÄ¼erdem hatte ich noch das Nachtglas mit dem ich von meinem Balkon aus eine wunderbare Aussicht auf die Fenster des gegenÄ¼berliegenden Wohnsilos hatte, die die Wirklichkeit zu genÄ¼ge widerspiegeln.

Eines Nachts, zu Beginn meiner schÄ¼pferischen Phase, kam ich auf die geniale Idee, morgens gegen drei Uhr meinen MÄ¼ll nach unten zu bringen.

Allein das minutenlange Warten auf den Aufzug hÄ¼tte mich stutzig machen mÄ¼ssen. Ich rauchte eine Kippe bis weit Ä¼ber den Tabak hinaus, zÄ¼ndete mir an der glimmenden Watte eine Neue an, die ich dann, als der Aufzug endlich auf meiner Etage hielt, auf dem Glas des Feuermelders ausdrÄ¼ckte.

Die LifttÄ¼r Ä¼ffnete sich und im selben Moment drÄ¼ckten ungefÄ¼hr zehn zahnlose aschfahle Typen mit MÄ¼lltÄ¼ten in ihren zittrigen HÄ¼nden ihre selbst gedrehten dÄ¼nnen Zigaretten auf dem PVC-Boden aus.

Als einziger nicht Zahnloser, auch war mein Ä¼, uÄ¼eres zu diesem Zeitpunkt noch recht gepflegt, hielten sie mich wohl fÄ¼r eine Art Respektsperson.

Ich tat so, als wollte ich nur nÄ¼chtens kontrollieren, ob der Fahrstuhl ginge und gab mit der freien Hand ein Zeichen zur Weiterfahrt, wie ein Fahrgast an der Haltestelle beim Auftauchen des falschen Linienbusses.

Die TÄ¼r war noch nicht ganz geschlossen, da befand ich mich bereits auf der Feuertreppe und lief wie ein Wahnsinniger nach unten.

NatÄ¼rlich war unten im Parterre der Notausgang verschlossen, zumindest vermutete ich das, denn ab den letzten fÄ¼nfzig Stufen war kein Durchkommen mehr.

Bis zur Decke stapelten sich die MÄ¼lltÄ¼ten. Ich warf meine dazu und stieg keuchend, wie ein Fisch an Land nach Luft schnappend, wieder nach oben.

Im zehnten Stock angekommen, Ä¼ffnete ich mit zittriger Hand meine WohnungstÄ¼r und taumelte in mein Wohnklo, wo ich vor meiner ersten Schreibmaschine, die ich als Kind geschenkt bekommen hatte, vÄ¼llig entkrÄ¼ftet zu Boden kam. Eine alte Continental mit runden Tasten. Die Muckibude unter den Schreibmaschinen.

Angefangen hatte eigentlich alles in der PubertÄ¼t, in der Phase, wo meine Schulkameraden zu Karnickeln mutierten, nur ich irgendwie nicht. Vielleicht hatte ich zu diesem Zeitpunkt schon zu viele BÄ¼cher gelesen und war so folglich fÄ¼r das Leben versaut. Ich wollte reden, HÄ¼ndchen halten und wartete gespannt darauf, dass auch mich die groÄ¼e Liebe erfassen und ich alsbald wie ein Heliumballon vom Boden abheben wÄ¼rde.

Nichts dergleichen geschah. Bleischwer saÄ¼ ich auf meinem Stuhl, Ä¼hnlich wie im Sportunterricht, wo ich auch nur als letzter unter murren der Mannschaft, der ich zugeteilt wurde, mich erheben durfte.

Auf den Partys jedenfalls blieb ich immer allein sitzen.

Bis dato gab es nur zwei MÄ¼glichkeiten, um Ä¼ber diese Abende zu kommen. Entweder Musik auflegen, was meist von dem Jungen mit der stÄ¼rksten Akne erledigt wurde oder als Kurierfahrer Kneipen und Tanken abfahren, um den GetrÄ¼nkenachschub zu gewÄ¼hrleisten.

Beides kam fÄ¼r mich Ä¼berhaupt nicht in Betracht. Einfach diesen Veranstaltungen fern zu bleiben, auf die Idee kam ich nicht.

NatÄ¼rlich stellte ich mir damals schon die Frage, zu welcher Minderheit ich eigentlich gehÄ¼rte. Es musste ja einen Grund geben, warum diese Zicken mit mir keinen Blues tanzen wollten. Vielleicht hÄ¼tte ich eins der kleinen Biester ansprechen sollen, die mir das Leben so schwer machten.

Nach kurzer Ä¼berlegung, entschied ich mich fÄ¼r die aristokratische LÄ¼sung.

Die KÄ¼nigin von England war damals auf Besuch. Sie zwinkerte mir durch den Fernseher zu und machte mich dadurch insgeheim zu ihrem Ritter.

Nicht ausgelebte HormonstÄ¼Ä¼e haben wohl dieselbe Wirkung wie Drogen.

Natürlich musste noch die Frage beantwortet werden, welchem Tätigkeitsfeld ich mich zu widmen hätte.

Drachen taten, kam nicht in Betracht, dafür war die Königin von England damals schon zu alt. Außerdem hieß es, dass Englands Drachen in der Gewerkschaft seien und nur noch selten auftraten. Ich aber suchte eher nach einer ganzjährigen Beschäftigung. Polospieler (mit Pferden hatte ich es nicht so), Wohltätigkeit (meine Taschen waren damals schon leer). Ich entschied mich nach kurzer Überlegung fürs Schreiben.

Draußen auf den Straßen tanzte der Bär, der kurz davor war, ein kleines Ei zu legen. Startbahnwest und Gorleben zu weit weg und außerdem machte mich das Danke beim Slogan Atomkraft nein danke ziemlich misstrauisch.

Während die anderen in meinem Alter ihren Trieben freien Lauf ließen und in den Rampelpausen Joints und Alkohol in sich hineinpfeiften, saß ich auf den alten Plüschsofas, den Block in den Händen und schrieb, immer die Angst im Gesäß, gleich klappte sich die Feder einen Weg durch den abgewetzten Stoff bahnen.

Lyrik und Lieder war das erste was ich zu Papier brachte. Ein paar Griffe auf der Gitarre konnte ich und die Liedermacher hatten allerorts Oberwasser.

Eine Aneinanderreihung von Wörtern, die in kleinen Blöcken schnell eine Seite füllten und vor allem bei den Mädchen für Aufmerksamkeit sorgten.

Was brauchte ich ein Mofa, einen Roller, ein Auto, bei der Fülle an Gedichten, die entstanden.

Draußen auf der Straße machte es unterdessen Plop und das Taubenei war gelegt.

Unten in den Partykellern verklärte leuchtende Augen mit einem Wasserfilm. Nach jedem Drink oder Joint etwas schwammiger bis hin zu einem rötlichen Schimmer.

Ein endlos scheinendes Meer, das stetig die Farbe wechselt, bis sich das rötliche Tuch der untergehenden Sonne zur Gänze vor meinen Augen verteilt hat.

Aufrecht in einem Krankenbett in einem Strandhaus, das den Namen eigentlich nicht verdient, in der Nähe von Santa Barbara, zu sitzen, ist eine Sache, gleichzeitig auch noch zu schreiben, eine andere. Die Kräfte lassen nach und mir brummt der Schädel.

Ich machte Abitur, gestand auf der Abschlussfeier einer Mitschülerin meine Gefühle, worauf sie nur in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Als sie mir sagte, dass ich mich verpissen sollte, blieb ich wie angewurzelt vor ihr stehen, beobachtete, wie die Farbe aus ihrem geschminkten Gesicht wich, als sie mein Ding sah. Gern hätte ich es ihr in voller Pracht präsentiert, aufrecht und stolz, aristokratisch eben.

Immerhin war sie das erste weibliche Wesen, mit Ausnahme meiner Hebamme und meiner Mutter, die meine bis dato nutzlose Männlichkeit zu Gesicht bekam.

Irgendwo hatte es in meinem Hirn bei dem Wort verpissen Klick gemacht. Im Grunde nahm ich sie ja nur beim Wort.

Da ich schon einige Bierchen intus hatte, traf sie ein heller schaumiger Strahl. Ich versuchte ein Muster auf ihrem Kleid, aber sie drehte sich ab, was ihr nicht viel nutzte. Mein Tank war voll und der Druck ausreichend.

Ich folgte ihr auch noch aufs Klo, wo sie einen Weinkrampf bekam und sich zu allem Überfluss auch noch übergab.

Pick, Pick, das Ei bekam Risse und ein kleiner zerzauster Vogel entstieg der zerbrochenen Schale.

In der Universität hatte ich dann alles Geisteswissenschaftliche bis auf Theologie belegt.

Die Gesellschaft durchlebte mal wieder einen Wandel, wie es hieß. Es gab Stellenanzeigen in denen Sozialpädagogen, -arbeiter, selbst Soziologen und Germanisten noch zuhauf gesucht wurden. Institute wurden gegründet, Projekte, Bürgerzentren aus der Taufe gehoben. Zwar gab es Hausbesetzungen, aber der Bär hatte sich längst in seine Höhle verkrochen, was ein paar wenige nicht glauben wollten und immer noch unermüdlich vor allen Ein- und Ausgängen der Uni und der Mensa ihre Klassenkampf ideologisch gefärbten Flugblätter verteilten, wie die Brüder und Schwestern der Zeugen Jehovas.

Dabei mauserte sich die kleine Friedenstaube immer mehr zu einem ausgewachsenen Vogel.

Da Frauen zu diesem Zeitpunkt noch andere Prioritäten setzten, waren die Männer in meiner Fakultät

in der Minderheit, was mir natürlich zum Vorteil geriet.

Der Heliumballon wollte zwar immer noch nicht starten, aber mich kurzfristig als kalifornischer Wellenreiter zu betätigen, gefiel mir in Anbetracht all dieser schönen wohlgeformten Wellen auch nicht schlecht.

So ließ ich mich vom Wasser tragen und erlebte mit jeder neuen Welle einen neuen Höhepunkt. Rundherum ein schönes Bild, hätte es draußen am Haupteingang zum Campus nicht diesen Bäckerkarren gegeben.

Ich war den Bäckern, die mich für das Leben versaut hatten, treu geblieben. Vielleicht aus Dankbarkeit, immerhin hatten sie mich vor der Pubertät und ihrer Folgeschäden bewahrt. Die Akne war mit ihrer übermächtigen Streitmacht an Pickeln spurlos an mir vorbeigezogen. Auch war mir das erste Mal erspart geblieben, von dem man sagt, dass man voller Wehmut im hohen Alter noch daran denken würde, vor allem beim halbständigen schmerzlichen Wasserlassen.

Für mich war jedes Mal das erste Mal und ich hoffte insgeheim, das, bis zum Ende meiner Tage, durchhalten zu können.

Mit der Dankbarkeit, noch einmal davon gekommen zu sein und der Leichtigkeit des Wellenreiters ging ich unbedarft auf die Holzbude zu und kaufte ab und zu ein paar Raritäten.

Kurz bevor der Bäckerkarren in meinem Bewusstsein die Stelle eines Kiosk einnahm, an dem man die täglichen Wegwerfzeitung kaufte wie ein Ritual, kam ich mit dem Mann ins Gespräch, der bei Wind und Wetter bei seinen Bäckern war, wie ein Hirte bei seiner Herde.

»Da habe ich auch mal studiert«, sagte er wie eine Erfolgsmeldung und fügte hinzu, dass er gerade an seiner Doktorarbeit schreiben würde.

Ich war kurz davor, ihn zu fragen, ob ich die rollende Bude nicht übernehmen könnte, da sah ich eine wunderbare, gut erhaltene Gesamtausgabe von Kleist aus den zwanziger Jahren, die bei mir die Gier nach Besitzstand auslöste.

»Was soll die kosten?«, fragte ich den angehenden Herrn Doktor.

»Eigentlich unverkäuflich«, kam es knapp aus ihm heraus, als wollte er mir sagen, dass ich stattdessen eine Niere von ihm haben könnte.

»Und, warum steht sie denn da?«

»Als Blickfang.«

»Unsinn!«

»Seit sie da steht, habe ich mehr Kunden.«

An diesem Tag ließ ich ihn in Ruhe, obwohl mich seine Antworten nicht im Geringsten befriedigt hatten.

Das sie hätte mich stutzig machen müssen.

Später kamen wir dann doch ins Gespräch. Er erzählte mir, dass er seit zehn Jahren an seiner Doktorarbeit schreiben würde. Sein Thema war die Deutung des berühmtesten Auslassungszeichens aus Die Marquise von O...

»Du weißt schon«, sagte er und tat so beflissen, als ob ich zu den Eingeweihten gehörte. Dabei war ich zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht mit Kleist vertraut, hatte ich doch gerade meine Lern- und Lehrstunden als Wellenreiter.

Immer wieder nahm ich mir vor, mich mit Kleist zu beschäftigen, um mich mit dem Hirten der Bäcker über Die Marquise von O... unterhalten zu können. Aber dazu kam es nie.

Eines Tages war die wunderbare, gut erhaltene Gesamtausgabe von Kleist aus den zwanziger Jahren aus dem Regal verschwunden und mit ihr auch der Hirte.

»Verkauft«, sagte knapp der neue Mann an der rollenden Bude, der eher ins Flohmarktgeschäft oder in eine Pommestube gepasst hätte.

Zwei Wochen später erfuhr ich, dass sich der Hirte, nachdem er erfahren hatte, dass seine Gesamtausgabe verkauft worden war, von seinem letzten Geld eine Fahrkarte nach Berlin gelöst und sich am Wannsee, an derselben Stelle wie Kleist, erschossen hatte.

»Solch eine Geschichte kannst nur du erzählen«, sagt Heidi in ihrer seltsamen so eigenen Sprache und macht Anstalten sich zu mir ins Bett zu legen.

»Die Anrufe aus Europa hören sich. Allein aus Deutschland über fünfzig Anfragen«, ruft Santor aus einem Nebenraum.

»Wilder hat ein Telegramm geschickt, soll ich es dir vorlesen?«

»Und was ist mit der Dietrich und der Garbo?«

»Dafür liebe ich dich«, sagt lachend Heidi in ihrer seltsamen so eigenen Sprache, presst ihre feuchten Lippen auf meinen spröden Mund und vertreibt endgültig den bitteren Geschmack der alten Schauspielerfregatte.

»Woody Allen will seine Preise zurückgeben, kommt gerade in den News«, schreit Santor aus dem Nebenraum.

»Er gibt gerade ein Interview. Hört euch das an. Er beschuldigt uns, ihm seinen Plot geklaut zu haben. Das mit der Pflanze auf der Bühne sei angeblich auf seinem Mist gewachsen. Bullshit! Jetzt ist unser Marktwert ins Unendliche gestiegen! Uns wird nie mehr ein Studio anrufen!«

»Ich glaube ich bekomme Fieber«, flüstere ich Heidi ins Ohr.

Eine Gänsehaut zumindest habe ich bereits.

Heidi legt sich zu mir. Ich spreche ihren Körper, der sich an den meinen schmiegt.

Ich schließe die Augen und höre die Brandung, die abends stärker wird.

Mit dem lauten Brandungsgeräusch taucht auch wieder dieser Schiffbruchige auf. Jeder andere hätte das Unglück nicht überlebt, aber der Arsch steht auf und schleppt sich taumelnd an den rettenden Strand. Was für eine Kunst, im sicheren feinen Sand in Ohnmacht zu fallen.

Schneller als ich eigentlich wollte, war mein Studium zu Ende.

Gut, die Ansprüche, die an mich gerichtet wurden, waren nicht sehr hoch gewesen, aber ein, zwei Jahre hätte das Wellenreiten ruhig noch dauern können.

Als ich mit meinem Diplom in der Hand in irgendeiner, der unzähligen hölzernen Studentenkneipen meinen Erfolg begoss, hatte ich schon verloren, nur wusste ich das damals noch nicht.

Die Welt stand mir offen. Ich hatte die Möglichkeit, mich um schwer verhaltensgestörte Kinder, Schulabbrecher, Arbeitslose, Obdachlose, Junkies und, und, und, zu kümmern.

Ich entschied mich für den Babystrich der Stadt, der damals der größte der Republik war. Das ich dort alle Zielgruppen auf einmal antreffen würde, entsprach meinem Hang zum Glück.

Aber wundern, entsprach sowieso meinem Naturell.

Da war Gabi, gerade mal dreizehn Jahre alt. Ein Freier hatte ihr auf einem abgelegenen Parkplatz befohlen, auszusteigen und ihren Kopf durch das Beifahrerfenster zu stecken. In Sekundenschnelle hatte das Schwein das Fenster hochgekurbelt, und die kleine Gabi war gefangen.

Nachdem er sich ausgiebig mit ihrem kleinen zarten dreizehnjährigen Hinterteil vergnügt hatte, trat er ihr vom Fahrersitz alle Frontzähne aus, weil sie nicht aufhören wollte zu schreien.

Jetzt war Gabi mit ihren dreizehn Jahren der Geheimtipp für altfranzösisch in der Szene.

»Ich hatte echt Glück gehabt«, sagte Gabi und zeigte grinsend ihre riesige Lücke, »die Tine dagegen hat es echt erwischt.«

Tine war erst seit vier Tagen wieder auf der Straße. Sie war zwölf, sah aber älter aus als ihre Mutter, die sie an Arbeiter einer Großbaustelle vermietet hatte.

Zwei Wochen war Tine in den Wohncontainern gewesen und als man sie völlig entkräftet am Bauzaun gefunden hatte, war mehr als ein stummes Weinen nicht aus ihr herauszubekommen. Seit dem zuckte sie mit den Augen und konnte den Mund nicht mehr geschlossen halten.

»Das Leben hört mit dreizehn auf«, sagte Zora, deren Spezialität es war, den Männern im Bahnhofskino einen zu blasen und gleichzeitig den beiden Nebenmännern einen runter zu holen.

»Nach dreizehn kommt nur noch der Abspann«, sagte Zora, gurgelte sich die Mundhöhle aus und schmiss anschließend ein paar Tabletten ein.

Ich war völlig fehl am Platz. Dauernd hatte ich wegen der Mädchen Ärger mit der Bahnpolizei, weil der Strich hinter dem Bahnhof lag. Die Drogenfahnder wollten mich als Käufer, Spitzel oder sonst was benutzen, naturgemäß ohne Rückendeckung. Außerdem nahm ich immer wieder Mädchen mit zu mir nach Hause, damit sie sich waschen und für ein paar Stunden zumindest zur Ruhe kommen konnten.

Naturgemäß klauten sie mir auch Geld, aber das war nicht wichtig. Viel schlimmer war die Arroganz der Männer, die von mir verlangten, die Mädchen zu registrieren, auszuhorchen und in irgendwelche geschlossenen Anstalten zu verfrachten, wo sie ohnehin nach ein paar Tagen wieder ausbrechen würden.

Als mir dann auf einer Arbeitsbesprechung meine Vorgesetzte, eine dicke Matrone, die ihre SchÃ¶pfchen lÃ¤ngst ins Trockene gebracht hatte, mir den Vorwurf machte, ich fÃ¼rdere die Kinderprostitution und hÃ¤tte wahrscheinlich selbst etwas mit den MÃ¤dchen, schmiss ich alles hin. Zum Abschied kaufte ich den Kindern ein paar Sachen, die sie am nÃ¤tigsten brauchten.

Ein paar KÃ¼sse, die ich nicht wegwischte, ein paar TrÃ¤nen, und ich stand mit einem Mal vor dem Hauptportal des Bahnhofs wie ein gerade neu Angekommener.

Ein paar Mal noch sah ich die MÃ¤dchen wieder. Sie zwinkerten mir von der anderen StraÃenseite zu, bevor sie in die Wagen der Freier stiegen.

Wochenlang tat ich nichts. Ich frequentierte die verschiedensten Kneipen und versuchte die Ungerechtigkeit der Welt im Alkohol zu ertrÃ¤nken. Meine Mundwinkel wuchsen langsam nach unten. Je wieder mit einer Frau schlafen zu kÃ¶nnen, schien mir unmÃ¶glich. Ich besann mich meiner alten Continental, kaufte Papier und versuchte meine rauen Gedanken in eine Form zu bringen.

Ich rieche die Hand meiner Frau, die zÃ¤rtlich Ã¼ber mein Gesicht fÃ¼hrt.

Das TNT auf ihrer Haut hat bei mir dieselbe Wirkung wie Riechsalz.

Ich Ã¶ffne die Augen und schon ist der SchiffbrÃ¼chige verschwunden.

»Wie schÃ¶n du bist«, sage ich leise.

Sie versteht ohnehin kein Wort, lÃ¤chelt aber sanft und zeigt mir einen kleinen Teil ihrer riesengroÃen ZÃ¤hne.

An jedem beliebigen Punkt der Erde kÃ¶nnten wir sein. Ein Gedanke, der so schÃ¶n ist, dass ich ihn auf keinen Fall aufschreiben darf.

Jetzt neu bei www.amazon.de oder www.johanneswierz.de

DER TIERPRÄPARATOR (Wiener Stucke - Band3)

DER TIERPRÄPARATOR

von
Johannes Wierz

Ein junger Tierpräparator lebt zurückgezogen in der elterlichen Wohnung, die mit seinen Arbeiten voll gestellt ist. Mittelpunkt seiner Wohnung und seines Lebens bildet ein großes Karussell, das über mehrere Räume reicht. Die einzelnen Abteilungen des Karussells werden zu Projektionsflächen wichtiger Ereignisse seines Lebens.

2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Aufführung durch Berufs- und Laienbühnen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und andere Medien, auch einzelner Abschnitte.

Das Recht der Aufführung oder Sendung ist nur von Johannes Wierz zu erwerben.

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt.

PERSONEN:

RUDOLF Tierpräparator

MARION Jugendliebe

NIEKISCH Nachbarin

Das Stück spielt in der heutigen Zeit, in einer Altbauwohnung.

Ein großes Zimmer.

Zentraler Punkt: ein altes Karussell, das in drei Segmente eingeteilt ist.

1.Segment: Am See (Gebirgslandschaft, ein künstlicher See mit Schilf, einem ausgestopften Schwan und einem Boot)

2.Segment: Krankenhaus

3.Segment: Hochzeitszimmer (ein Doppelbett mit Nachttisch etc. alles wie neu eingepackt)

Mitten im Raum steht ein Arbeitstisch mit Utensilien.

In einer Ecke ein Feldbett, daneben ein kleiner Kocher, ein großer Schrank.

Auf der einen Seite eine Schiebetür, die offen steht und damit einen Blick in den Flur gewährt, in dem mehrere Tierpräparationen stehen.

Parallel die Korridortür mit Briefschlitz.

Die Wände im Zimmer sind notdürftig gestrichen.

Der Durchbruch ist in Umrissen (wie das Karussell)noch zu erkennen.

Neben dem Karussell: das Schaltpult mit einem Plattenspieler (aus den fünfziger Jahren).

Über dem Karussell eine große Lichterkette.

Auf der anderen Seite: eine normale Tür, an der Postkarten aus aller Welt hängen.

Jedes Mal, wenn MARION erscheint, ist sie anders gekleidet.

Erste Szene

RUDOLF sitzt am Tisch und arbeitet an einer elektronischen Schaltanlage. Immer wieder macht er Pausen, sichtlich kann er sich nicht auf die Arbeit konzentrieren.

Auf dem Stuhl gegenüber - mit dem Rücken zum Publikum - sitzt eine Frau.

Auf dem Tisch ein großes Telefon.

RUDOLF:

Wir hätten das nicht einfallen sollen

es ist ein Fehler gewesen

ein großer Fehler

Den ganzen Tag schon

bin ich unkonzentriert

nervös

Seit über einer Stunde

sitze ich hier

und gebe eine lächerliche Figur ab

Was soll ich ihr bloß erzählen

wenn sie anruft?

nach einer Weile

Ich könnte ihr erzählen

was ich heute gemacht habe

Sie würde es nicht verstehen

nicht wahr

Anna?

Sie interessiert sich nicht für uns

Dich hat sie von Anfang an ignoriert

Und zu unserer Hochzeit

weißt Du noch?

er lacht

Der Brief

ihr Brief

mit keiner Silbe

hat sie Dich erwähnt

Kein Glückwunsch

nichts

Sie ist von jeher

eine schlechte Verliererin gewesen

Ja

so hat wohl jeder seine Schwächen

Einsam habe ich mich

einsam

wie jeden Donnerstag

Weißt Du Anna

das Warten und diese Unkonzentriertheit

An Donnerstagen
fällt es mir schwer
über den Tag zu kommen
Von Donnerstag zu Donnerstag
fällt es mir immer schwerer
über den Tag zu kommen
Der Donnerstag
ist der längste Tag der Woche
nur an Donnerstagen
bin ich so unkonzentriert
Nein
nein
wir hätten es nicht einhalten sollen
es ist ein Fehler gewesen
Den ganzen Tag
habe ich auf ihren Anruf gewartet
Heute morgen
als der Wecker geklingelt hat
habe ich gedacht
es wäre das Telefon
Zehn Minuten lang
habe ich den Hörer
in den Händen gehalten
und HALLO
HALLO
Hinein geschrien
immerzu
ein HALLO
HALLO
Ich bin ein Narr
Anna
ein Narr
Einen alten Narren
hat das Warten
aus mir gemacht
Dabei sagt man doch
im Alter
gehen die Uhren anders
schneller
Sagt man nicht
im Alter
verginge die Zeit
wie im Fluge?
Ein völliger Blödsinn
Die das sagen
haben doch überhaupt keine Ahnung
kennen keine Donnerstage
haben solche Donnerstage
nie erlebt
Was ich heute gemacht habe
willst Du wissen?
Nun
nach dem Frühstück
und dem Studieren der Zeitung

habe ich den Schrank geöffnnet
und Deine Kleider
an die frische Luft gehängt
Es wird Frühling Anna
und da ist es Zeit
die Kleider
an die frische Luft zu hängen
Die Niekisch
ist natürlich
wieder am Fenster gestanden
und hat geschaut
dumm
hat sie geschaut
Ja
Ja
die Niekisch aus dem Zweiten
die hat es gerade nettig
dumm zu schauen
wo ihr doch der Mann abgehauen ist
Man sagt
der Niekisch hätte sich abgesetzt
Er soll in die Kasse
seiner Firma gegriffen haben
der Niekisch
dabei hat die kurz vor dem Konkurs gestanden
Jetzt soll er auf eines Insel leben
mit so einem jungen Ding
Kannst Du Dir das vorstellen
Anna?
Der Niekisch und so ein junges Ding
einfach lächerlich
Im Haus spricht man davon
dass er seiner Frau
einen Brief hinterlassen hat
in dem soll gestanden haben
dass sie ihm halt nicht böse sein soll
und dass er nun endlich seinen Jugendtraum
verwirklichen könne
Einfach lächerlich
das Ganze
wo doch der Niekisch
auch schon weit über sechzig ist
Ein Jahr
und er wäre in Rente gegangen
Der Alten
geschieht es ganz recht
ich habe sie nie leiden können

Er setzt sich wieder.

Nein
nein
das mit Deinen Kleidern
werde ich ihr nicht erzählen

Du weißt ja
wie sie ist
Am Ende
hält sie mich für sentimental
oder gar für senil
Nein
nein
das mit dem Kleiderschrank
werde ich ihr unterschlagen
das geht sie nichts an
Aber die Geschichte
von der Niekisch
die hätte ich erzählen
die ist amüsant

Er nimmt den Hörer ab.

mit unsicherer Stimme

Guten Abend
Marion
Schön
dass du anrufst

Er legt wieder auf.

An Donnerstagen
sollte ich mehr hinausgehen
sollte mich auf Gespräche einlassen
damit ich in Übung bleibe
An Donnerstagen
verspüre ich immer so ein Kratzen im Hals
und so eine Beklemmung
in der Brustkorbgegend
von den Schluckbeschwerden
erst gar nicht zu reden
Immer nur
an Donnerstagen
immer dann
wenn sie anruft
habe ich diesen dicken Kloß im Hals

Abermals nimmt er den Hörer ab.

Guten Abend

Er hält und legt wieder auf.

Auf keinen Fall
werde ich wegen dieser Geschichte
einen Arzt aufsuchen
Ein Arztbesuch
kommt für mich
überhaupt nicht in Frage

Ich gehÃ¶re nicht zu den Menschen
denen die Decke
auf den Kopf fÃ¶llt
die nicht wissen
was sie tun sollen
und nur aus purer Bosheit und Langeweile
einen Arzt aufsuchen
Ich seheÃ´ sie schon vor mir
diese alten verbitterten Frauen
mit Wasser in den Beinen
wie sie warten
und jede Gelegenheit
sofort nutzen
um ein GesprÃ¶ch anzufangen
Erst letzte Woche
auf dem Friedhof
hat man mir aufgelauert
Freundlich
treten sie an einen heran
mit der Bitte
um die GieÃ¶kanne
Aber die GieÃ¶kanne
ist ja nur der Anfang
dann kommt das SchÃ¶ppchen
die Harke
und zu guter Letzt
eine Einladung zum Kaffee
Alten Frauen
muss man aus dem Weg gehen
sonst ist man hoffnungslos verloren
Die Witwen
sind die allerschlimmsten
Ich habe den Eindruck
dass es ihnen nicht ausreicht
nur einen Mann
unter die Erde gebracht zu haben

Er schaut auf seine Uhr.

Zwei Stunden
habe ich noch Zeit
In zwei Stunden
beginnt erst der Spartarif
Marion ist geizig
von jeher
Nein
nein
vorher ruft sie nicht an
Obwohl ich weiÃ¶
dass sie erst gegen Abend anrufen wird
bin ich schon den ganzen Tag Ã¶ber nervÃ¶s
schrecke bei jedem GerÃ¶usch auf

RUDOLF steht auf und schÃ¶ttet sich ein Glas Wein ein.

Marion
ist als Kind schon sparsam gewesen
das Ä-konomische
vom Vater geerbt
Ich werde nie vergessen
wie sie mich hat stehen lassen
wegen einer groÄŸen Tafel Schokolade
Sie ist von jeher
ein Karrieremensch gewesen
In der Schule schon
hat sie gegen einen hohen Zins
Geld verliehen

Marion
ist als Karrierefrau
einfach wie geschaffen
Drei Riegel Kokoschokolade
hatte ich ihr gekauft
weil sie Kokoschokolade
so gern gemocht habe
Sie aber
hat sich fÄ¼r den Jungen
aus der Oberschule entschieden
Wegen einer dreihundert Gramm Tafel
Vollmilchschokolade
hat sie mich einfach
stehen gelassen

RUDOLF nimmt einen krÄftigen Schluck.

Gott sei dank
bin ich nicht nachtragend
nicht wahr
Anna?
Nachtragend
bin ich nie gewesen

Er geht zum Tisch und nimmt die elektronische Schaltanlage in die Hand.

Ich glaube
dafÄ¼r ist noch Zeit

Er geht zu dem Schaltpult herÄ¼ber und baut das neue Teil ein. Die bunte Lichterkette geht an. Dann entfernt er eine der Planen, die das Karussell abdecken. Eine malerische Gebirgslandschaft wird sichtbar. Davor auf einem kÄ¼nstlichen See ein Boot, mit dazugehÄ¼rigem Schilf und einem ausgestopften Schwan.

Jetzt kommst Du an die Reihe
Anna

Er geht zum Stuhl und nimmt sie in die Arme.
Erst jetzt ist zu sehen, dass es sich bei Anna um eine Puppe handelt.

RUDOLF setzt sie in das Boot

So Anna
halt Dich gut fest
gleich geht es wieder rund!

Er verschwindet hinter dem großen Schaltpult und betätigt einige Knöpfe.
Musik ertönt, langsam setzt sich das Karussell in Bewegung.

Anna
es funktioniert
Es dreht sich Anna
es dreht sich
Mein Gott
es funktioniert
ohne dass eine Sicherung herausspringt

Er springt auf die Plattform.

RUDOLF(singend):

ein weißer Schwan
ziehet den Kahn
mit der schönen Fischerin
auf den blauen See dahin
Im Abendrot
schlingert das Boot...

Er springt wieder ab.

So Anna
jetzt halt Dich gut fest
Ich probiere das neue Relais aus

Am großen Schaltpult drückt RUDOLF einen Knopf. Plötzlich flackert das Licht. Die Musik und das Karussell werden immer schneller, was zur Folge hat, dass erst die Arme und dann der Kopf sich von der Puppe lösen und mit voller Wucht in das Zimmer geschleudert werden.

RUDOLF hält das Karussell an. Betroffen macht er sich daran, die im ganzen Raum verstreuten Teile der Puppe aufzuheben.

Er bringt sie zu seinem Tisch, nimmt sich Nahrung und versucht einen Arm wieder anzuhaken.
Nach einer Weile macht er eine Pause und schaut auf das Telefon.

RUDOLF:

Immerhin
hatte ich damals die Möglichkeit
sie zu heiraten
Lang ist das her
Sie wollte unbedingt
meine Frau werden

Er nährt weiter.

Wir sind derselbe Jahrgang
Ein paar Monate
bin ich nur älter

Bei diesen Arbeiten ist das Garn
das alles Entscheidende
Auf das Garn und die Stiche
muss besonders Wert gelegt werden
sonst wird es keine präzise Arbeit
Das Zusammensetzen
der einzelnen Stücke
die Naht
all das verlangt
eine Genauigkeit ohne Gleichen
Wenn die Stiche nicht stimmen
ist die ganze Arbeit umsonst
Oft werden die Tiere
in einem so schlechten Zustand angeliefert
dass es einem Kunstwerk gleichkommt
sie wieder so herzurichten
dass sie lebensecht wirken
Ich hatte mal einen Mitarbeiter
der doch tatsächlich
einem Vulpes zerda
den zwanzig Zentimeter langen Schwanz
mit einem Kreuzstich angenäht hat
Unglaublich
unglaublich
Gott sei dank
ist er später
in die Spielzeugindustrie abgewandert
Kann man sich bei Tieren
ein oder zwei
kleinere Fehler erlauben
so ist dies
bei einer menschlichen Präparation
völlig ausgeschlossen
Die Präparation
ist eine künstlerische Arbeit
die einem alles
aber auch wirklich alles
abverlangt
die wenigsten begreifen das

RUDOLF zieht an dem Arm, um festzustellen ob er hält.

Er legt die Puppe beiseite.

So den einen hätten wir

Langsam könnte sie wirklich anrufen
sie ist längst überfällig
Ein richtig kleiner Trotzkopf
ist sie gewesen
Anna war schweigsamer
bescheidener
nicht so machthungrig
wie sie

RUDOLF nimmt den Hörer ab und sagt mehrere Male: »Guten Abend«, jedes Mal in einer anderen Betonung.

Wir hätten es
bei den Briefen belassen sollen
Briefe
sind persönlicher
und nicht so direkt
wie ein Telefonat
Man kann sich Zeit lassen
bevor man auf eine Frage antwortet
Und diese Fragen
diese immer gleichen Fragen
Warst du heute spazieren?
Was hast du gegessen?
Was macht die Gesundheit?
Wie ist das Wetter?
Und
und
und
Fragen
nichts als Fragen
Und da Marion
auf Sparsamkeit
bedacht ist
muss ich immer sofort antworten

nach einer Weile

Was mache ich da?
Ich blockiere die Leitung

Schnell legt er den Hörer auf.

Für mindestens fünf Minuten
habe ich jetzt die Leitung blockiert
Hoffentlich
hat sie nicht gerade jetzt
in diesen fünf Minuten
angerufen
Ach was rege ich mich auf
Sie wird es noch einmal versuchen
Sie wird bestimmt
noch einmal anrufen
dafür kenne ich Marion
einfach zu gut
Der Abend ist ja noch lang

Er nimmt den anderen Arm und beginnt auch ihn wieder anzunehmen.

Marion hat Ehrgeiz
das nötige Durchsetzungsvermögen
Ein typischer Frauen Dickschädel

Da ist sie anders
als meine Anna
Anna
hÄttee vor Wut
den HÄrter auf die Gabel geworfen
und nie mehr angerufen
So war sie in allen Dingen
meine Anna
Beim ersten Scheitern
schon im Versuch
hat sie aufgegeben
Ein regelrechter Innenmensch
war sie
Mich hat sie gebraucht
um Leben zu kÄnnen
Meine Anna
war bescheiden
zu bescheiden

Er schaut auf die Uhr.

Jetzt hat sie immer noch nicht angerufen

Jetzt neu bei www.amazon.de oder www.johanneswierz.de

CHRISTINE - RÜCKKEHR NACH WIEN (Wiener Stücke - Band1)

CHRISTINE â€“ RÜckkehr nach Wien

von
Johannes Wierz

Rene Allermann, der Erfolgsautor, kehrt nach Jahren mit seiner Frau Ruth aus der abgelegenen Toskana, in die Stadt zurück, wo einst seine Karriere begonnen hat.

Schon auf der Pressekonferenz nach seiner Rückkehr, die sein Manager Georg als Teil einer Werbekampagne geplant hat, kommt es zum Eklat.

Anstatt Georgs vorgefasste Rede vorzutragen, schwelgt Rene in der Vergangenheit und spricht den Wunsch aus, Christine wieder zu sehen.

Christine, Renes Jugendliebe, die er seit Jahren nicht mehr gesehen hat, wurde von Georg in den letzten Jahren für die Öffentlichkeit zum Mythos ausgebaut.

Für Georg und Ruth ist eines klar, Christine darf niemals auftauchen; die Angst, Rene zu verlieren, stärkt beide.

Georg bestellt in Absprache mit Ruth eine junge Schauspielerin, die die Rolle der Christine übernehmen soll, ins Hotel. Zu beider Überraschung erscheint eine andere Frau, die von Rene als Christine begrüßt wird.

Durch das Eindringen einer fremden Person in die Dreierbeziehung, beginnt der Kampf um die bedrohte Existenz, an dessen Ende die Emanzipation Renes steht, die er schon seit Jahren plante.

Mehr Stücke und Information über den Autor finden Sie unter:

www.johanneswierz.de

2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Aufführung durch Berufs- und Laienbühnen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und andere Medien, auch einzelner Abschnitte.

Das Recht der Aufführung oder Sendung ist nur von Johannes Wierz zu erwerben.

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt.

www.johanneswierz.de

PERSONEN:

RENE Allermann, Erfolgsautor

RUTH Allermann, seine Frau

GEORG, sein Manager und Agent

CHRISTINE, eine junge Schauspielerin

STIMME

Anmerkung zum Text:

Christine - französisch ausgesprochen

Christine - deutsch ausgesprochen

Eine luxuriöse Hotelsuite

Prolog

Aus dem OFF hört man eine STIMME

STIMME:

Warum sind Sie wiedergekommen?

RENE ALLERMANN:

Ja

ich liebe sie

die Toskana

Viel mehr noch

ich brauche sie

Aber dennoch ist es von Nächten

von Zeit zu Zeit

die Ärtlichkeiten

zu wechseln

STIMME:

Und wieso kommen Sie erst jetzt?

RENE ALLERMANN:

Die Frage ist falsch gestellt

Denn eigentlich

war ich nie fort

Wie viele Menschen leben hier?

leben hier

in ihren Träumen

in denen sie

ferne Länder bereisen

oder gar

mit dem Gedanken spielen

auszuwandern

Ich dagegen

habe diese Stadt

nie verlassen

Meine Helden
Wie oft schritten sie nachts
einsam und verlassen
Über den Michaelaplatz
oder an der alten Donau entlang?

STIMME:
Wie oft sahen Sie in Cafés?
Wohnten in schmierigen Pensionen
oder kamen Über Vororte nicht hinaus?

RENE ALLERMANN:
Nun
die Vergangenheit
ist abgegrast
Es ist an der Zeit
dass ich mich
der Gegenwart widme

STIMME:
Dann werden Sie auch
Christine
wieder sehen?

RENE ALLERMANN:
Christine bitte
Sie heißt Christine
und nicht Christine
Verstehen Sie den Unterschied?
Was für Welten liegen
zwischen Christine
und Christine

STIMME:
Nun
werden Sie Christine wieder sehen?

RENE ALLERMANN:
Ich bin zurückgekommen
um die Vergangenheit
gegen ein jetzt einzutauschen
Und Christine?
Ich weiß noch nicht einmal
wo sie wohnt
Wissen Sie es?
Ich meine
alles hat doch seinen Platz

1. Szene

GEORG und RUTH betreten das Zimmer.

GEORG:
Er muss verrückt geworden sein

anders kann ich es mir nicht erklären
verrückt
einfach verrückt

RUTH:

So beruhige dich
Versuche ihn zu verstehen
Er war doch so lange nicht mehr hier

GEORG:

Was hat das denn damit zu tun?
Auf der ganzen Welt
sind wir gewesen
Die Klatschkolumnisten Hollywoods
die Pariser Kritiker
Alle hat er gemeistert
nur in der eigenen Stadt
dreht er durch

RUTH:

Jetzt setz dich doch
Ich mache uns erst mal einen Drink
und um Gottes Willen
beruhige dich
Du wirst sehen
der Whisky
wird dir gut tun

GEORG:

Leck mich am Arsch
mit deiner mütterlichen Philosophie
Wie viele Drinks
hast du ihm denn gemixt?
Nachtern
kann doch einer allein
nicht soviel Scheiß bauen

RUTH:

Ach so ist das
Jetzt soll ich auf einmal
Schuld haben
Das ist mal wieder
typisch für dich
Also
darf ich dich vielleicht
an eine Kleinigkeit erinnern?
dass du
seine Reden schreibst

GEORG:

Was nützen die schönsten Reden
wenn er sich nicht daran hält

RUTH stellt ihm einen Drink hin.

RUTH:

So
jetzt trink erst mal
Schau
du siehst das alles
zu schwarz
Uns geht es doch gut
René
ist einer der bekanntesten
und bestbezahlten
Autoren
Was kann da so
ein kleiner Fauxpas
schon ausrichten?
Ich meine
ist es nicht ganz natürlich
dass man nach so vielen Jahren
jemanden wieder sehen will?

GEORG:

Das ist mir schon klar
dass das deinen geistigen Horizont
überschreitet
Wir leben von diesem jemanden

RUTH:

So kannst du mit mir nicht reden

GEORG:

Ich kann noch ganz anders

Er entfernt sich.

RUTH:

Wohin gehst du?

GEORG:

Wenn René kommt
ich bin auf meinem Zimmer

Er verlässt das Zimmer.

Sie geht zur Bar nimmt sich ein Glas und eine Flasche, dabei weint sie leise.

2. Szene

RENE betritt das Zimmer.

RUTH weint, vor ihr steht eine fast leere Flasche.

RENE ALLERMANN:

Weißt du eigentlich
dass du unheimlich schön aussiehst
wenn du weinst

Das hat so was
imaginäres
Wie war ich?

RUTH:
Gut
aber

RENE ALLERMANN:
Ich weiß schon
auf was du
hinaus willst
Es war mir ein inneres Bedürfnis
und außerdem
Ich wollte euch überraschen
Eifersüchtig?

RUTH:
Mache ich den Eindruck?

RENE ALLERMANN:
Ich fühle mich richtig wohl
und Christine
das ist schon gar nicht mehr wahr

RUTH:
Warum belügst du dich selber?
Christine
ist immer wahr
und wird es auch immer bleiben
Bis das der Tod euch scheidet

RUTH beginnt hysterisch zu lachen

RENE ALLERMANN:
Gut
dass es dir wieder besser geht
Ich werde mich ein wenig hinlegen
Und heute Abend
Ruth
auf dem Empfang
werden wir tanzen
Ruth
nur wir beide
Freust du dich?

Dabei tanzt er im Walzertakt in das Nebenzimmer.

RUTH:
Du sollst Georg anrufen
er ist auf seinem Zimmer

3. Szene

GEORG telefoniert und zieht sich dabei aus.

GEORG:

Ja

Wolfgang

ja

wir haben uns jahrelang

nicht gesehen

Ja

Wolfgang

Hast du es auch gesehen

ja

deswegen rufe ich an

Vielleicht in der Bar heute Abend

Ja

wir reden auch

Über Frauen und Fußball

Kannst du mir einen Gefallen tun?

Ja

wir reden auch

Über Frauen und Fußball

ich verspreche es dir

Pass auf

Ich brauche eine

deiner mittelmäßig

begabten Schauspielerinnen

Ja

das war ein Scherz

Nein

das war keiner

Ich schicke dir gleich ein Foto

Ja

Über das Finanzielle

reden wir heute Abend

Ja

wir reden auch Über Frauen

Also

ich muss Schluss machen

Servus derweil

Baba

Er legt auf.

Arschloch

4. Szene

RUTH blättert in einer Illustrierten. RENE ALLERMANN kommt aus dem Nebenzimmer.

RENE ALLERMANN:

Wo ist Georg?

RUTH:

DrÃ¼ben

RENE ALLERMANN:
Hat er zu tun?

RUTH.
Er telefoniert

RENE ALLERMANN:
Willst du was trinken?

RUTH:
Mhm

RENE ALLERMANN:
Was liest du?

RUTH:
Ich denke
du bist mÃ¼de
und schlÃ¶fst

RENE ALLERMANN:
Diese Hotelzimmer

RUTH:
Du wolltest mir doch etwas einschenken

RENE ALLERMANN:
Die Duschen sind wie
Ich sollte mal etwas
Ã¼ber Hotels machen
Die Leute machen sich
ganz falsche Vorstellungen
Und in Filmen
sind es
falsche Einstellungen
Alles wirkt groÃ und elegant
Aber wie beschreibt man
UnpersÃ¶nlichkeit?
Und was versteht
das Management
unter Gastlichkeit?
Beruhigend
ist da nur
die schÃ¶ne Aussicht
Ja
wir haben wirklich
eine schÃ¶ne Aussicht
Die DÃ¤cher von Wien
sind schon etwas besonderes
Auch darÃ¼ber
sollte ich einmal schreiben
Die DÃ¤cher von Wien

Ja
die DÄcher von Wien
Die Ortung
der Wiener DÄcher
Ziegel um Ziegel
WÄre das Bett
bloÄ nicht so groÄ

RUTH ist inzwischen von hinten an RENE ALLERMANN herangetreten. Sie umarmt ihn und Äffnet ihm das Hemd.

PlÄtzlich macht RENE ALLERMANN sich frei.

RENE ALLERMANN:
Ich weiÄ etwas Besseres

5. Szene

GEORG betritt das Zimmer.

GEORG:
Rene?
Ruth?

Er geht durch das Zimmer. Als er merkt, dass er alleine ist, nimmt er lustlos ein Hochglanzmagazin und liest laut eine Liebesgeschichte vor.
Nach einer Weile klingelt das Telefon.
GEORG nimmt den HÄrer ab.

GEORG:
Ja hier 214
Wir haben nichts bestellt
Wenn ich Ihnen doch sage
HÄren Sie
Da wird sich jemand
einen Scherz
erlaubt haben
Was gehen mich Ihre Kosten an

Er legt auf und liest weiter in der Zeitschrift.

Hinkend betritt RUTH das Zimmer.

GEORG:
Wo kommst du denn her?

RUTH:
Gut
dass du da bist
RenÄ ist weg

GEORG:
Wie weg?

RUTH befreit sich von ihren Schuhen und massiert sich die FüÙe.

RUTH:

Wir wollten Essen gehen
Diese Schuhe
Ich habe mich umgezogen
Meine FüÙe
Als ich fertig war
war er weg

GEORG:

Was machte er denn
für einen Eindruck
auf dich?

RUTH:

Wie immer
Nein
warte
Eigentlich war er wie früher
Kannst du dich noch
an unsere Hochzeitsreise erinnern?

GEORG:

Du meinst wohl eure

RUTH:

Wie er alle Plätze
im größten Cafe
am Markusplatz
reserviert hat

GEORG:

Dann hat er also
das Essen bestellt

RUTH:

Woher weißt du?

GEORG:

Die Hoteldirektion hat sich erlaubt
diesen kleinen Scherz
auf unsere Rechnung zu setzen

RUTH:

Er war wie früher

GEORG:

Jetzt setz dich
und hör mir genau zu
Also
In ungefähr zwei Stunden
wird hier

eine junge Schauspielerin
auftauchen
die sich als Christine
ausgeben wird
Und wir werden so tun als ob

RUTH:
Aber RenÃ© wird doch nicht so dumm sein
und

GEORG:
Er wird
verlass dich darauf
Und du meine Liebe
wirst so tun
als wÃ¤re es die Echte
Verstehst du?
fÃ¼r dich und fÃ¼r mich
ist sie die echte Christine
Ich habe Bilder von ihr gesehen
die Ã„hnlichkeit ist verblÃ¼ffend

Wieder geht das Telefon. RUTH geht an den Apparat.

RUTH:
Ja
hier 214
FÃ¼r dich Georg
der Veranstalter

GEORG nimmt den HÃ¶rer.

GEORG:
SchÃ¶n
dass Sie anrufen
Richten Sie es so ein
dass wir noch
einen kleinen Fototermin
dazwischen schieben kÃ¶nnen
Ja
Christine
ist gefunden
Und das wollen wir natÃ¼rlich
der Ã¶ffentlichkeit
nicht vorenthalten
Danke
Servus

RUTH:
Und wenn die richtige Christine
das mitbekommt
die wird doch

GEORG:

Nichts wird sie
Ich habe mir das genau überlegt
Wenn die richtige Christine
morgen die Zeitung liest
wird sie
ihren Renée
mit einer anderen Frau sehen
Sie wird denken
dass er sie nie gemeint hat
So einfach ist das

RUTH schaut ihn entfremdet an.

GEORG:
Du brauchst gar nicht so zu schauen
Was ist denn los?

RUTH:
Du hast wohl überhaupt keine Skrupel

GEORG:
Jetzt komm mir nicht so
Es hat dich doch sonst nie interessiert
Für wen tue ich denn
das alles?
Sag mir
für wen tue ich denn
das alles?

RUTH:
Du
tust es für dich
Georg
für dich

NEU BEI www.amazon.de oder unter www.johanneswierz.de

CAFE LANDTMANN (Wiener StÄ¼cke - Band4)

CAFE LANDTMANN

von
Johannes Wierz

Der alternde Autor Rene Allermann sitzt im CafÄ© Landtmann vis Ä vis dem Burgtheater. Hier sinniert er Ä¼ber den Tod, seine verpassten Chancen als Mensch und als KÄ¼nstler und schimpft Ä¼ber die Burg. Sein Zufluchtsort ist das CafÄ©, das sich in seinen Augen seit 50 Jahren nicht verÄ¼ndert hat. TatsÄ¼chlich aber ist das CafÄ© wegen Renovierung geschlossen und hat seinen Ä¼ltesten Stammgast einfach vergessen.

Eingesperrt. Zugesperrt, stellt er am Ende lakonisch fest und kommt â€“ die baulichen VerÄ¼nderungen nicht registrierend â€“ ums Leben.

Mehr StÄ¼cke und Information Ä¼ber den Autor finden Sie unter:
www.johanneswierz.de

2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der AuffÄ¼hrung durch Berufs- und LaienbÄ¼hnen, des Ä¼ffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Ä¼bertragung durch Rundfunk, Fernsehen und andere Medien, auch einzelner Abschnitte.

Das Recht der AuffÄ¼hrung oder Sendung ist nur von Johannes Wierz zu erwerben.

Den BÄ¼hnen und Vereinen gegenÄ¼ber als Manuskript gedruckt.

PERSONEN:

RENE ALLERMANN Ä¼ErfolgsautorÄ¼

1.

In einem modernen Kaffeehaus. Die Inneneinrichtung ist Ä¼zeitgeistigÄ¼ (viel Chrom, heller Marmor etc.)

Auf der einen Seite ist eine Wendeltreppe, die in den Keller fÄ¼hrt. (darÄ¼ber Hinweisschilder fÄ¼r die Toilette)

Auf der anderen eine Bar mit Spiegeln, daneben eine groÄ¼e PendeltÄ¼r. Die Vorderfront bildet ein groÄ¼es Fenster, darauf in einer Ecke ein Plakat mit der Aufschrift:

Ä¼ HEUTE GESCHLOSSEN
NEUERÄ¼FFNUNG
IN WENIGEN TAGENÄ¼

An einem Tisch (ein alter Kaffeehaustisch) sitzt der Ä¼ErfolgsautorÄ¼, RENE ALLERMANN, neben sich ein GardeobstÄ¼nder mit Zeitungen. Tisch, Stuhl und GardeobstÄ¼nder stehen im krassen

Gegensatz zu der sonstigen Einrichtung. RENE ALLERMANN trägt einen abgetragenen Anzug.

RENE ALLERMANN:

Leer geworden ist es
Manchmal denke ich
ich bin allein auf dieser Welt
wohlgemerkt
neuerdings erst
Früher war es auch hier
nicht so leer
Da traf man sich
war dieser Ort Treffpunkt
für jedermann
Mir ist es egal

er lehnt sich zurück

mir ist es immer egal gewesen
habe immer allein am Tisch gegessen
An meinem Tisch
wohlgemerkt
an meinem Tisch
Das Schöne
an dieser Lokalität
ist die Tradition
Namentlich wird man begrüßt
man kennt jede Gewohnheit
die unterschiedlichen Geschmcker
Die Zeitung liegt schon da
Es ist alles geordnet
alles geregelt
Ja
alles hat hier seinen Platz
Sicher die Preise erhöhen sich stetig
aber dafür ist das Personal
dasselbe geblieben
Ein beruhigendes
schönes Gefühl
in dieselben Gesichter
immer und immer wieder
zu blicken
Die Stimmen
auswendig gelernt
Käse jetzt
der »graue Star« über mich
oder eine andere Augenkrankheit
hier
hätte ich keine Probleme
37 Schritte bis zur Herrentoilette
19 bis zum Kuchenbuffet
Mein Tisch
der dritte von links
der rechte Stuhl am Fenster
Auf dem Tisch

die aktuelle Kuchenkarte
je nach Jahreszeit
Der Aschenbecher
zwei kleine Öffnungen für Zigaretten
und eine große für die Zigarre
nach dem Kaffee
Ich selber
rauche ja nur noch wenig
die wenigsten wissen es
Auch hier
hat es einige Zeit gedauert
bis sie es registriert haben
Die Außenwelt
macht es einem schwer
alte Gewohnheiten abzustreifen
wie einen alten
speckigen Anzug
Käme ich beispielsweise
nicht zu den von mir vorbestimmten Zeiten
in dieses Café
Fragen würden mir gestellt
eine Lawine an Fragen
Sorgen
würde man sich machen
die Ordnung
käme durcheinander
Vor drei Jahren beispielsweise
starb mein Bruder
eine lästige Geschichte
wirklich unangenehm
Da ich
als einziger nächster Verwandte
naturgemäß
die Aufgabe hatte
alles in die Wege zu leiten
kam mein Leben
für eine kurze Zeit
aus dem Takt
eine unangenehme Geschichte
Das hiesige Personal
ein wirklich sehr aufmerksames Personal
las die von mir aufgegebene Todesanzeige
las meinen Nachnamen
und zog ihre Schlüsse daraus
Als ich Tage später
zur gewohnten Zeit
zu der von mir vorbestimmten Zeit
meinen Tisch
aufsuchen wollte
war dieser besetzt
Mein Tisch
den ich von jeher
immer
zu einer ganz bestimmten Zeit aufsuche

war besetzt
Eine peinliche Angelegenheit
für beide Seiten
Man hielt mich für tot
nicht mehr existent
Man muss sich das einmal vorstellen
Es hat naturgemäße
Konsequenzen mit sich gezogen
Ich habe mich
auf eine Art und Weise
dem Personal gegenüber
man möge mir das nachsehen
Ja
ich will es offen gestehen
an diesem ungewöhnlichen Tage
habe ich dem Personal
meine Verwandtschaftsverhältnisse
erläutern müssen
habe allen Mitarbeitern
dieses ehrwürdigen
traditionsreichen Cafés
meinen Vornamen mitgeteilt
Man kann durchaus sagen
dass mir diese Handlungsweise
abgezwungen wurde
Ein bedeutender Tag
in der Geschichte dieser Lokalität
Ich habe meinen Bruder
ohnehin nie leiden können
Selbst über den Tod hinaus
hat er mir noch Ärger
und Schwierigkeiten bereitet
Bin seitdem auch nicht mehr
an seinem Grab gewesen
Wer über seinen Tod hinaus
noch in der Lage ist
anderen
Unannehmlichkeiten zu bereiten
hat es nicht verdient
dass man ihn besucht

Er nimmt vom Zeitungsstand eine Tageszeitung mit Halter und blättert sie durch.

RENE ALLERMANN:

Unsinn
Wahnsinn
Schwachsinn
Unsinn

Bei den Todesanzeigen hält er inne

Im Sommer
sterben sie wie die Fliegen
Das Klima der Stadt

ist im Sommer
nicht für jedermann
bekömmlich
Obwohl der Winter
naturgemäß
für den Tod prädestiniert ist
sterben sie hier
im Sommer
Die Leichenbestatter
und die Angehörigen
freuen sich über diese Tatsache
Das Bestattungsgeschäft
ist in dieser Stadt
ein Saisongeschäft
Der Leichenbestatter
kommt leichter in den Boden
Die Angehörigen sind sicher
vor einer Verkühlung
während den Bestattungsfeierlichkeiten
Mein Bruder
ist natürlich im kältesten Winter
den die Stadt
seit Jahrzehnten
zu verzeichnen gehabt hat
gestorben
Allein die Ausschachtung mit Presslufthammer
und Bagger
hat mich ein Vermögen gekostet

Er blättert bis zu den Kleinanzeigen weiter.

RENE ALLERMANN:
»Sinnliche Wachauerin sucht gleichgesinnten Wachauer«
»Langenzersdorfer Schlachter
sucht Gehilfen zwecks Hausschlachtung«
»Viehzüchter aus Klosterneuburg
sucht erfahrenen Besamer
gegen gute Bezahlung«
»In dreitägigen Tagen Millionär
Das Handbuch
für den erfolgreichen Geschäftsmann
Wegen Geschäftsauflegung
jetzt um fünfzig Prozent billiger«

Unglücklich schüttelt RENE ALLERMANN mit dem Kopf. Er steht auf, hängt die Zeitung an den Haken und schaut aus dem Fenster.

Nach einer Weile

RENE ALLERMANN:
Es gibt wenige Gäste
die meiner Natur entsprechen
gerade im Sommer
Im Sommer

fÃ¼hlt man sich oft allein
Zu viele Gesichter
fremde Gesichter
die hier
kurz eintauchen
in die Geborgenheit
in die Wiener GemÃ¼tlichkeit
flÃ¼chtend
vor dem hektischen Strom  
der durch die groÃen GeschÃ¤ftsstrassen flieÃt
Das Klicken der Photoapparate
Kreischende Kinder
Ã¼berÃ¼llte Reisebusse
der Benzingestank
All das
nimmt im Sommer
dermaÃen
AusmaÃe an
dass mir oft der Gedanke kommt
wieder zu reisen
Ich habe lange
keine Reisen mehr unternommen
Nicht
dass ich es mir nicht leisten kÃ¶nnte
weit gefehlt
Auch ist es nicht die Angst
in einem fremden Land
das Zeitliche zu segnen
Mein Bruder ist tot
ihn kann ich nicht mehr schÃ¤ndigen
Nein nein
zuviel
habe ich meinen Sinnen zugemutet
In jungen Jahren
zuviel gespeichert
naturgemÃ¤Ã
alles unreflektiert gespeichert
Ich brÃ¤uchte sieben Leben
um all das aufzuarbeiten
Allein fÃ¼r die Sortierung
wÃ¼rde ein Leben nicht ausreichen

Er setzt sich wieder.

RENE ALLERMANN:
Ruhelos
bin ich umhergezogen
bis ich dann doch wieder
hier
angelangt war
Die Stadt ist wie ein Sog
sie holt sich ihre Kinder
immer wieder zurÃ¼ck
alles nur eine Frage der Zeit

Den Ausbruch
habe ich versucht
vor Steinhof
Angst gehabt
Jeder kreative Mensch
landet zwangsläufig
irgendwann
in seinem Leben
in Steinhof
Alle wirklichen Künstler der Stadt
sind irgendwann
in ihrem Leben
einmal
in Steinhof gewesen
weil sie nicht aufgepasst haben
den Ausbruch
nicht versucht haben
Mir ist er gelungen
der Ausbruch
in der ganzen Welt
bin ich gewesen
Im Orient den Kaffee getrunken
Es ist eine deprimierende Erfahrung
für mich gewesen
feststellen zu müssen
das selbst in den Ländern
wo die Kultur des Kaffeekochens
zu Hause ist
man nicht in der Lage ist
so wie hier
den Kaffee zu kochen
Traurig traurig
Ich dachte noch bei mir
als ich diese Reisen
mit gutem Willen
und einem Schuss
jugendlicher Naivität unternahm
es hielt sich alles so
wie mit der Sprache
aber auch da
wurde ich um Erfahrungen reicher
Wie oft wurde ich enttäuscht
als ich ausländische Autoren
zuvor in deutscher Übersetzung
später neugierig geworden
im Original las
welche Verschiebungen
fanden da statt
Fälschungen
nichts als
dilettantische Fälschungen
Eindrücke  
Empfindungen
alles so entfremdet

Ã¼bersetzt
dass gar
ein neues Bild entstand
Beispielsweise Â»LysistrateÂ«
von Aristophanes
Gewaltige Kluften
liegen zwischen der billig Ausgabe in gelb
und einer wissenschaftlichen
fundierten
gebundenen Ausgabe
Ja gebunden
und dementsprechend teuer
dachte ich
in meiner jugendlichen NaivitÃ¼t
Jahre musste es dauern
bis ich dahinter kam
Geld musste ich verdienen
um mir ein Bild
machen zu kÃ¶nnen
von der QualitÃ¼t an Ãœbersetzungen
Wissen ist Macht
dachte ich damals
Heute hat es viel mehr
mit Geld zu tun
Im Ãœbrigen
ist der Beruf des Ãœbersetzers
von jeher
ein hungerleider Beruf
Obwohl
die auslÃ¼ndischen Autoren
die unsÃ¼glichen BÃ¼cherhitlisten anfÃ¼hren
und die Verleger
Millionen scheffeln
verdienen die Ãœbersetzer
hungerleider LÃ¼hne
und die heimatverbundenen Dichter
werden gar ganz vergessen

Er schaut auf seine Taschenuhr.

RENE ALLERMANN:

Die Zeit
geht ihre eigenen Wege
und ich den meinen
Jahrelang in Spanien gelebt
Dem Klima zuliebe
Der Gesichtshaut
hat es auch gut getan
ohne Zweifel
Aber der Magen
er weigerte sich
den spanischen Kaffee
zu honorieren
wobei ich nichts Nachteiliges

Über den spanischen Kaffee sagen könnte
Bin halt Heimat verbunden
gebe ich offen zu
Im Alter
hat man sowieso
vielmehr Möglichkeiten
offen etwas zuzugeben
Ja Heimat verbunden
das bin ich
ganz ohne Zweifel

neu bei www.amazon.de oder www.johanneswierz.de